

# Das Fell des Bären

Der Freiburger Bärenexperte Felix Knauer riet Bayerns Minister Werner Schnappauf zum Schießbefehl.

So klein, so süß, so verspielt – da war der große JJ1 von anderem Kaliber und wurde deswegen erschossen.

**Braunbär Bruno ist tot. Erschossen. Von deutschen Jägern. Die tödlichen Schüsse brachten nicht nur Bruno alias JJ1 zur Strecke, sie ließen posthum ein ganzes Land aufschreien. Der Fall des „Problembären“ wurde zum Fall für die Justiz: Gegen die Todesschützen hagelte es Morddrohungen, bei der Münchner Staatsanwaltschaft gingen Strafanzeigen gegen die beteiligten Jäger und Bayerns Umweltminister Werner Schnappauf im Dutzend ein. Schnappauf gab den Schießbefehl – auch auf Anraten des Freiburgers Felix Knauer.**

Der 39-jährige Knauer ist promovierter Wildtierbiologe, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Freiburg im Arbeitsbereich Wildtiermanagement und Wildökologie und ist ausgewiesener Bärenkenner. „Aus fachlicher Sicht war der Abschuss absolut legitim und notwendig“, sagt Knauer im Gespräch mit dem Freiburger Stadtmagazin chilli. In Boulevard-Blättern hingegen wurden Todesanzeigen aufgegeben, die das Dahinscheiden von „unserem Bruno“ betrauernten, im Internet finden sich sogar zahlreiche virtuelle Kondolenzbücher. Knauer arbeitet schon seit 1991 mit Bären, gründete mit Kollegen die österreichische Bären-

eingreiftruppe, die auch die Jagd auf Bruno organisierte, und hat bereits 30 Bären gefangen. Auch Problembären wie Bruno. Doch dieser zottelige Geselle war von einer ganz gerissenen Sorte, selbst extra herbeigeholte und speziell ausgebildete finnische Bärenhunde verloren immer wieder die Witterung des 110 Kilogramm schweren Braunbären, der Mitte Mai aus dem italienischen Trentino über Österreich den Weg in die bayerischen Alpen fand und seinen Häschern während der Jagd immer wieder die kalte Bärennase zeigte. Gemeinsam mit den Finnen verfolgte Knauer die Spur von „JJ1“, wie ihn die Wildbiologen nach seinen Bäreneltern Jurka und Joschi taufte. Eine vierzehntägige Jagd mit

wenig Schlaf und viel Schweiß liegen hinter ihnen, rund 500 Kilometer und fast 10.000 Höhenmeter legte die Truppe dabei zu Fuß zurück, letztlich vergeblich. „Der Auftrag war, ihn zu narkotisieren. Wir sind mit den Finnen leider nie nah genug rangekommen. Zum einen verwischten die extremen Temperaturen die Spuren, zum anderen kamen die Elchhunde im alpinen Gelände nicht zurecht. Der Bär ist oft über meterhohe Felswände gesprungen, da kommt kein Hund hinterher.“

Zwei Mal konnten die Bärenhunde das wilde Tier stellen, doch der Zweijährige entkam und war den Jägern immer eine Bärenlänge voraus. „Es gab Situationen, wo wir gesagt haben, der Bär muss das Radio abgehört oder Zeitungen gelesen haben“, sagt Knauer, „kaum wurde die erste Abschussaufforderung ausgesprochen, taucht der Kerl fünf Tage völlig ab, nachdem er zuvor fast täglich Schafe riss und Hasenställe plünderte.“ Ähnliche Situationen folgten: Am 23. Juni wurde die Maßnahme der Bäreinsatztruppe erfolglos abgebrochen, einen Tag später zeigte sich JJ1 erstmals auch tagaktiv, Wanderer fotografierten ihn beim entspannten Bad im Achensee/Tirol. Das wurde Umweltminister Schnappauf zu bunt, er lud die Bärenexperten um Knauer zum Gespräch. „In diesem Gespräch haben wir die Empfehlung gegeben, den Bären zu erschießen.“

Dass es dann nur einen Tag bis zum finalen Projektill dauern würde, sei Zufall gewesen. „JJ1 wäre weiterhin auffällig geblieben, er war zuletzt mindestens elf Mal bewusst im geschlossenen Siedlungsgebiet, davor war er im Trentino mit seiner Mutter mindestens zwanzig Mal in Siedlungen eingedrungen, dieser Bär verhielt sich völlig unnormal.“ Aus des Bären Sicht jedoch nicht, JJ1 hatte es nicht anders gelernt, die Fehler

begingen Knauers Kollegen im Trentino. Dort plünderte der wilde Streuner mit Mutter und Geschwistern in geschlossenen Siedlungsgebieten reihenweise Hühner- und Hasenställe. Da Bären regelmäßig zu ihren Fressstellen zurückkehren, wartete die Trentiner Bären-Eingreiftruppe am Tatort und vertrieb die Tiere mit Gummischrot, fachsprachlich „vergrämen“ genannt. „Das war der Fehler“, sagt Knauer, denn was die Bären dadurch lernten, war nicht, „ich darf nicht ins Siedlungs-

## „Wir dachten zeitweise, der Bär muss das Radio abgehört oder Zeitungen gelesen haben“ Felix Knauer

gebiet gehen, sondern, ich darf nicht zurückkommen, weil das zweite Mal gefährlich wird.“

Normalerweise werden auffällige Bären narkotisiert, gefangen und mit Sendern versehen, um sie zu orten und vergrämen zu können und somit umzuerziehen, wie es Knauer bereits etliche Male erfolgreich gelang. Bei JJ1 war dies nicht mehr möglich, in solchen Fällen sieht der österreichische Bärenmanagement-Plan vor, den Bären „zu entfernen“.

„Für die Öffentlichkeit kam der Schießbefehl viel zu schnell, gar keine Frage“, sagt der gebürtige Bayer Knauer, der seit 2005 auf dem Schauinsland wohnt, „aber fachlich war das vollkommen richtig. Um zu erkennen, wie gefährlich die Situation war, muss man die ganze

Geschichte des Bären kennen.“ Die öffentliche Kritik nach dem letzten Schuss findet Knauer ungerecht. „In Europa werden jedes Jahr mindestens 20 Problembären geschossen, weltweit rund 50. Zudem ärgert sich Knauer, dass es beim ersten öffentlich abgeschossenen Bären einen großen Hype gibt und bei den illegalen Abschüssen nichts passiert. „Wir gehen davon aus, dass alleine in Österreich mindestens 15 Bären in den letzten Jahren illegal geschossen wurden und irgendwo ausgestopft in Kellern stehen, das ist inakzeptabel!“

Im Freiburger Stadtwald sucht der gebürtige Bayer vergeblich nach Bärenspuren, den durchstreift er lieber mit seinem Mischlingshund Taro. Knauer, der zuvor in München, Holland und Grenoble in wissenschaftlichen Instituten arbeitete, erforscht an der Freiburger Universität den Effekt von Landschaftsfragmentationen auf die Bewegung von Singvögeln in Brasilien und befasst sich mit nichtinversiven Zählmethoden für Wildschweine im Pfälzer Wald, weniger spektakulär als eine Bärenjagd.

„Es werden aber sicher wieder einmal Bären nach Deutschland kommen“, sagt Knauer, „nur nicht in den Schwarzwald.“ Wenn doch, würde es „so richtig krachen, denn hier gibt es sehr viele Schafe und Ziegen“. Eine natürliche Zuwanderung hält er aber für ausgeschlossen.

Kai Hockenjos



Spuren von Bruno: Ein mächtiger Fußabdruck, ein gerissenes Schaf. Die Bärenjäger brauchten lange, um JJ1 zu finden. Dass sie ihn erschossen, hat das halbe Land mobilisiert.